

lonto zu beziehen sind. In dem erwähnten Sortiment bekam ich in den eigentlichen Geschäftsgang nicht viel Einblick; man vermied es mich einzuweißen. Diese Geheimnisse sollte ich erst in meiner dritten Stellung kennenlernen.

Dort sah ich endlich das französische Buch in allen Ausgaben. Am meisten lernte ich anlässlich der Inventur, die in diesem Hause jedes halbe Jahr gemacht wird. In meiner halbjährigen Tätigkeit in Paris hatte ich zweimal Gelegenheit, eine Inventur mitzumachen. Man ist so genau, daß man von den Festbeständen jedes vorhandene Buch mit Autor, Titel, Verleger und Einband (Preis natürlich) notiert. Hierbei habe ich nicht nur viele Bücher gesehen, sondern auch die Spezialitäten der einzelnen Verlage kennenlernen können. Am Boulevard Saint Germain, gegenüber der Ecole de médecine gelegen, war das Geschäft stark wissenschaftlich eingestellt. Man hatte das Prinzip, über jedes Gebiet etwas vorrätig zu haben. Selbst deutsche und englische Unterhaltungsliteratur war in verhältnismäßig reicher Auswahl vorhanden. Es fehlten nur die populären Ausgaben und vor allem die ganz billigen Kriminal- und Liebesgeschichten.

Pariser Buchhändler-Schaufenster werden im allgemeinen vollgestopft und wenig geschmackvoll ausgestattet. Die Firma E. war auch hier eine der wenigen Ausnahmen. Dit widmete der »Directeur«, ein junger, ehrgeiziger, in seinem Fach sehr bewandelter Mann, alle sieben Fenster einem einzigen Schriftsteller oder Verleger. Ich erlebte bei ihm eine richtige André Gide-Ausstellung, in der außer allen lieferbaren Werken auch Luxusausgaben und längst Vergriffenes gezeigt wurden. Eine Büste Gides, Photographien aus dem Leben des Dichters und Originale von Illustrationen zu seinen Werken belebten die Fenster und machten die Passanten aufmerksam. Es ist der Wunsch des Geschäftsführers, in dieser Weise auch ausländische Schriftsteller und Verleger dem Pariser näherzubringen. Wie er mir sagte, plante er für die nächste Zeit eine Ausstellung deutscher Luxusbücher und Prachtausgaben und für später will er in sämtlichen Auslagen die interessantesten Werke eines großen wissenschaftlichen deutschen Verlages zeigen. Soffentlich wird er die nötige Unterstützung dazu von deutscher Seite finden, denn hier gehen geschäftliche und kulturelle Dinge Hand in Hand!

Eine ausgesprochene Publikums-Werbearbeit für das Buch scheint dem Franzosen noch etwas Fernstehendes zu sein. Wohl gibt es Prospekte und Kataloge in großer Zahl. Auf ihre künstlerische und ansprechende Ausstattung wird nur selten Wert gelegt. Sie sind meistens auf schlechtem Papier gedruckt, oft voller Druckfehler. Nirgends habe ich schöne Plakate gesehen wie »Kauft Bücher« oder »Schenkt Bücher zu jedem Fest«, diese Plakate, die bei uns in jeder Buchhandlung zu finden sind. Eine Ausnahme bildete das wirklich sehr wirkungsvolle und gute Plakat, auf dem der Verlag Paul Grasset Paul Morands »Champions« anzeigte. In der Firma, in der ich zuletzt arbeitete, gab man sich Mühe, mit geringen Mitteln Kunden zu werben. Außer gewöhnlichen Prospekten wurden wöchentlich an etwa 2000 Bücherliebhaber Zirkulare mit Berichten über die jeweiligen Neuerscheinungen von Luxusausgaben versandt. Um das Lager zu entlasten, wurden ab und zu Kataloge gemacht, die die Werke mit entsprechenden Rabatten anbieten.

Der wundeste Punkt im französischen Buchhandel — soweit ich es in der kurzen Zeit beobachten konnte — ist wohl die Personalfrage. Die Arbeitszeit beträgt wie bei uns 8–9 Stunden mit einer entsprechenden Freizeit für das Mittagessen und einer kleinen Ruhepause am Spätnachmittag. Einen freien Nachmittag oder die »semaine anglaise«, wie der Franzose sagt, kennt man in den offenen Läden meistens nicht. Es gibt sogar einige Buchhandlungen, die bis spät in die Nacht hinein geöffnet sind. Fast überall trifft man ein Heer von Angestellten, von denen man den Eindruck hat, daß sie weiter nichts zu tun haben, als auf die Kunden zu warten. Allerdings sind die Gehälter im allgemeinen sehr niedrig. Für uns deutsche Buchhändler, die wir an geschultes und gelerntes Personal gewöhnt sind, gibt es da allerhand Überraschungen. Die meisten Pariser Buchhandlungsangestellten kommen gewöhnlich nicht aus dem Fach, sie wechseln je nach Gelegenheit ihre Berufe, sind eben weiter nichts als Verkäufer. Ernste Freude am Buch ist selten bei ihnen vorhanden und die Zahl derjenigen, die etwas zu ihrer Weiterbildung tun, ist nicht sehr groß. Als ich eines Tages harmlos erzählte, ich wäre etwa 10 mal im Louvre gewesen, ertönte schallendes Gelächter um mich herum. Man faßte meine Bemerkung als einen Witz auf. Wohl sind sie alle stolz und empfehlen dem Fremden die reichen Kunstschätze ihrer Museen, aber die wenigsten sind selbst einmal hineingegangen. Fremde Sprachkenntnisse trifft man bei den Angestellten selten an. Hier und da findet man Brocken der deutschen Sprache, die bei denen haften geblieben sind, die als Soldat einige Zeit im besetzten Gebiet zugebracht haben. (Mit Freude konnte ich feststellen, daß sie alle dieses Stückchen Deutschland lieben und schätzen gelernt hatten.) Gelernte Buchhänd-

lerinnen habe ich kaum angetroffen. Frauen werden im französischen Buchhandel in der Regel nur als Stenotypistin — soweit der Franzose seiner verschörfelten Handschrift zu gunsten einer Schreibmaschine überhaupt entsagt —, als Buchhalterin, Kassiererin oder Telephonistin beschäftigt. Dauernd wechselten die Angestellten, einer nach dem andern wurde als unbrauchbar weggeschickt. Die von der Buchhandlungsorganisation ausgehenden Bemühungen um die Fort- und Weiterbildung der Angestellten fangen jedoch langsam an Früchte zu tragen. Ein besonders auffallender Mangel ist das Fehlen eines Buchhändler-Adressbuches. Uneinigkeit zwischen Verlegern und Sortimentern über den Kreis der aufzunehmenden Firmen, wovon ja an dieser Stelle schon öfters die Rede war, dürfte der Hauptgrund dafür sein.

Winter.

## Schrift und Auge\*).

Von Karl Hartmann.

Das Buch ist rein äußerlich betrachtet zunächst eine ausschließliche Angelegenheit des Auges, das als eines der kostbarsten menschlichen Organe höchste Schonung verdient. Es ist daher für die Hygiene des Auges keineswegs gleichgültig, in welcher Art das Buch gedruckt und in welcher Form das Buch gebunden wird. In der Frage des hygienischen Buchdrucks ist seit langem seitens der Schulhygiene eine wertvolle Arbeit geleistet worden, da hier bereits um das Jahr 1890 von berufener Seite eingehende Untersuchungen durchgeführt wurden. Besonders in England hat man sich frühzeitig auch der Frage eines hygienischen Buchdrucks zugewandt; aber auch bei uns in Deutschland fehlt es nicht an den entsprechenden aufklärenden Untersuchungen. Wenngleich diese Untersuchungen sich hauptsächlich auf die Schulbücher erstreckten, so kann man die gefundenen Ergebnisse im wesentlichen aber auch für das allgemeine Buch gelten lassen. Nur jene Schulbücher, die dem Anfangsunterricht dienen, also in erster Linie Bibeln, sind hiervon auszunehmen, da sie fast immer mit einem größeren Druck ausgestattet sind, was dem Kinde die ersten Versuche im Lesen erleichtert. Für die Hygiene des Lesens spielt die Druckdichtigkeit eine bedeutende Rolle, ein Begriff, der von P. Schubert im Jahre 1882 zuerst eingeführt wurde. Man versteht unter Druckdichtigkeit jene Anzahl der Buchstaben, die durchschnittlich auf einen qcm kommen. Die weitere Entwicklung führte dann zu Zeilenzählern und zu Buchstabenmessern. Die von Schubert empfohlene Druckdichtigkeit legte 15 Buchstaben auf einen qcm zugrunde. In der Schulhygiene sind für den Buchdruck im wesentlichen folgende Abmessungen zur allgemeinen Anerkennung gelangt. Die Kleinbuchstaben sollen nicht unter 1,5 mm hoch sein; die Dicke des Grundstriches soll möglichst 0,3 mm betragen. Die Entfernungen zwischen den benachbarten Buchstaben, die (sogenannten) Approchen, sind mit 0,9 mm wünschenswert. Für den Abstand zweier benachbarter Worte ist ein Maß von wenigstens 2 mm zu fordern. Im allgemeinen sollen auf den laufenden Zentimeter nicht mehr als durchschnittlich 6 bis 7 Buchstaben fallen. Schrift von 1,8 mm Höhe läßt sich beim Lesen mit größerer Schnelligkeit bewältigen als solche von 0,9 mm Höhe. Sehr große Buchstaben führen zu einer Abnahme in der Schnelligkeit des Lesens, da sich eine größere Anzahl von Buchstaben nicht mit einem Male übersehen läßt. Bei den kleineren Buchstaben unter 1,5 mm Höhe benötigt das Auge eine größere Helligkeit, also mehr Lichtstärke. Ein reichlicher Durchschuß im Druck verleiht diesem eine hygienisch wertvolle größere Deutlichkeit. Gesperrter Druck führt nur bei geringerer Ausdehnung zu einer größeren Deutlichkeit. Längere Absätze im Sperrdruck bedeuten eine erschwerte Lesbarkeit.

Auch die Zeilenlänge ist für die Hygiene des Auges beim Lesen von Bedeutung. Als Höchstmaß der Zeilenlänge sollten 9 cm nicht überschritten werden. Kurze Zeilen verdienen immer den Vorzug. Nur bei mathematischen Büchern wird man wegen der oft langen Formeln auch eine Ausnahme zugestehen müssen. Verschörfelte Buchstaben erschweren die Lesbarkeit und ermüden die Augen. Die einfachste Letter ist für das Auge die gesündeste. Ein breiter weißer Rand wirkt sich beim Übergang von einer Zeile zur anderen als wesentliche Erleichterung beim Lesen aus. Die Hygiene des Auges erfordert naturgemäß einen scharf umrissenen und tiefschwarzen Druck, wobei die Art des Papiers auch keine unbedeutende Rolle spielt. Durchschimmernder Druck, in der Praxis ja ziemlich selten, erschwert naturgemäß das Lesen und stellt somit eine Schädlichkeit für das Auge dar. Der Druck auf Glanzpapier für die Erzeugung

\* Mit freundlicher Erlaubnis des Bundes Meister der Einbandkunst (Leipzig W 31, Altestr. 5) aus Heft 4 der Blätter für Buchgestaltung und Buchpflege abgedruckt, das hauptsächlich der Erhaltung und Hygiene des Buches gewidmet ist.